

den, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung dürfen bald die Grenzen dessen sichtbar werden, was der Ökumenische Rat der Kirchen leisten kann. Es wird deshalb viel davon abhängen, ob und wie es der ÖRK in den nächsten Jahren fertigbringt, seinen konfessionell und geographisch so unterschiedlichen Mitgliedskirchen An-

regungen und Anstöße zu geben, die sie auch wirklich aufgreifen und die sie in ihrer Verflechtung mit der weltweiten Christenheit fördern. Wahrscheinlich wird es dabei ohne stärkere Konzentration und ohne strukturelle und organisatorische Veränderungen im ÖRK nicht abgehen.

Ulrich Rub

## Das Verhältnis könnte besser sein

### Anmerkungen eines Laien zur Aktivierung des Laien in der Kirche

*Ausgehend von unserem Leitartikel „Heraus aus den Verengungen“ (vgl. HK, Oktober 1986, 449–453), verfaßte Norbert Ohler, Akademischer Oberrat am Historischen Seminar der Universität Freiburg, die folgende Stellungnahme, in der er vor allem offene Fragen im Verhältnis Klerus–Laie, Kirchenamt–Kirchenvolk anspricht. Die Redaktion teilt nicht in allem die Meinung des Autors. Wir möchten den Beitrag aber aus zwei Gründen der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen: Im Herbst findet bekanntlich in Rom die nächste Bischofssynode zum Thema Laie statt, und der Beitrag hat den großen Vorteil, daß er eine Reihe von noch ungelösten praktischen Fragen im Rahmen erlebter Kirche auf den Punkt bringt.*

Unter dem Titel „Heraus aus den Verengungen“ brachte das Oktoberheft der Herder-Korrespondenz einen bemerkenswerten Leitartikel zu Entwicklungen in der nachkonziliaren Kirche; darin heißt es: Eines der großen Anliegen des Konzils „war die Aktivierung des Laien, und zwar nach innen und außen – als Stütze eines verlebendigten Kirchenlebens und als Träger gesellschaftlicher Verantwortung.“ Innerkirchlich seien die Laien seit dem Konzil zwar aktiver geworden, doch „als Berater und Mitwirkende aus eigenem Recht“ seien sie noch wenig akzeptiert. Diese Feststellung regte zu den folgenden Ergänzungen an, die aus Erfahrungen des Autors stammen, der in den vergangenen Jahrzehnten längere Zeit in fünf deutschen und zwei ausländischen Diözesen gelebt und Erfreuliches wie Unerfreuliches beobachtet hat.

Erlebnisse eines Einzelnen sind gewiß nicht repräsentativ, dürfen jedoch wohl für die Eindrücke vieler anderer stehen. Der Autor ist sich bewußt, daß Unzulänglichkeiten, die er beim Namen nennt, vielerorts in der Kirche überwunden sind; Laien, Priestern, Bischöfen, Ordensleuten, die mit dem Einsatz von Kraft und Zeit, Liebe und Phantasie zu dieser Überwindung beigetragen haben, sei ausdrücklich gedankt.

Warum aber ist die Aufbruchsstimmung nach dem Zweiten Vatikanum, die Freude, zu einer so lebendigen Kirche zu gehören, die Bereitschaft zum persönlichen Einsatz oft abgelöst von Verbitterung und Resignation? Der Leitartikel der Herder-Korrespondenz stellt fest, daß Laien als Beratende und Mitwirkende aus eigenem

Recht innerkirchlich nicht akzeptiert sind. Mehr als das. Mancherorts mag man den Eindruck gewinnen, als Laie nur in zweierlei Hinsicht ernst genommen zu werden: Um leere Kirchenbänke und um leere Kassen (von Bistümern, Pfarreien) sowie Spendenkonten kirchlicher Einrichtungen aufzufüllen. Und sonst?

Viel Verdruß ließe sich vermeiden, wenn Priester und Bischöfe bedeutenden Veränderungen im gesellschaftlichen Umfeld der Kirche angemessen Rechnung trügen: Höheres Bildungsniveau, Mitbestimmung in vielen Bereichen, größere Empfindlichkeit. Das soziale Umfeld der Kirche hat sich stärker gewandelt, als das viele kirchliche Amtsträger wahrhaben wollen. Zwar werden die Christen immer wieder aufgerüttelt, sich unchristlichen Tendenzen im politischen, kulturellen, gesellschaftlichen Bereich entgegenzustellen; innerhalb der Kirche aber wird das reiche Kapital an Sachverstand, Erfahrung, Einsatzfreude und Begeisterungsfähigkeit, das die Kirchenbesucher einbringen, nicht genutzt. Mitdenken ist nicht gefragt. Das schließt nicht aus, daß aus Anlaß der Spendung des Firmsakramentes der Bischof vom „mündigen“ Christen spricht, der durch Taufe und Firmung zur Mitwirkung in der Kirche berufen sei. Es bleibt im allgemeinen unerläutert, wie diese Mitwirkung konkret aussieht, wo die Mündigkeit anfangen darf und die Bevormundung aufhören muß.

### Das gesellschaftliche Umfeld hat sich verändert

Zwar hat die Kirche sich mit der rechtsstaatlichen Demokratie versöhnt, doch heißt das noch längst nicht, daß bewährte Elemente dieser Verfassungsform auch übernommen würden. Viel mehr Menschen als früher haben von Jugend an die Erfahrung gemacht, daß Eltern, Lehrer, Meister ihre Aussagen und Entscheidungen begründen; die Bereitschaft, sich auch kritischen Argumenten zu stellen, begrenzt das Fehlerrisiko und schafft Autorität. Partnerschaftliche Zusammenarbeit und die Mitbestimmung werden in Familien, Schulen, Betrieben gelebt. Anders in der Kirche. Viele Amtsträger sind sich nicht klar darüber, was die höhere Bildung weiter Bevölke-

rungskreise bedeutet: Noch vor fünfzig Jahren verfügte der Pfarrer eines Dorfes über Amtsbonus und Bildungsmonopol. Davon ist oft nur der Amtsbonus geblieben. Der gewaltige Vorsprung vergangener Tage ist zusammengeschrumpft auf den Bereich, der sich rationaler Kontrolle entzieht: Spendung der Sakramente, die dem Priester bzw. Bischof vorbehalten sind. Von vielen Bereichen – einschließlich Exegese und Kirchenrecht, von Menschenkenntnis und Umgang mit Finanzen zu schweigen – verstehen die Pfarr„kinder“ möglicherweise mehr als der Pfarrer. Doch dieses Mehr liegt in den meisten Pfarreien brach. Einsicht in eigene Begrenztheiten kann Stärke verleihen; die Verdrängung solcher Einsicht führt zu Verunsicherung und Ängstlichkeit, erst recht, wenn dem auf das Gebot des Zölibats verpflichteten Amtsträger gepflegte Frauen mit breiter Bildung und solidem Sachverstand entgegentreten. Das Wort ‚die Frau schweige in der Kirche‘ wird seltener als früher laut ausgesprochen, doch bestimmt es das Handeln vieler kirchlicher Amtsträger.

Wer in einer Pfarrei fragt, ob sich aus der Anrede der Gemeinde als „liebe Schwestern und Brüder“ Folgen für das Gemeindeleben ergeben, erhält kaum Antwort. In einem Interview mit dieser Zeitschrift hat vor geraumer Zeit Bischof Lehmann sinngemäß beklagt, daß man ihn immer wieder für Dinge haftbar zu machen suche, für die er nicht zuständig sei. Die Klage ist so verständlich wie berechtigt. Aber: Was ist zu tun, wenn einfache, das Leben der Gemeinde berührende Fragen ins Leere laufen und man den Eindruck gewinnt, daß bewährte, das Zusammenleben der Menschen erleichternde Umgangsformen in der Kirche offensichtlich außer Kraft gesetzt sind? Resignieren doch frühestens dann, wenn auch der Appell an die nächsthöheren Instanzen, Dekan und Bischof, erfolglos geblieben ist.

Als Laie macht man sich wahrscheinlich keine Vorstellung von den Schwierigkeiten eines Bischofs, der sich für Millionen von Menschen verantwortlich weiß, die er nicht kennen kann, um deren Vertrauen er werben muß. Fremd bleiben einem Bischof Erfahrungen des Politikers, der in regelmäßigen Abständen erlebt, wie viele Menschen ihm ihr Vertrauen geschenkt (oder: entzogen) haben. Da Bischöfen und Pfarrern im allgemeinen die Legitimation von unten fehlt, muß die Legitimation von oben betont werden. Für die heutzutage vielerorts praktizierte Ernennung von Bischöfen und Pfarrern hat das Französische ein bezeichnendes Wort: *parachuter*, wie Fallschirmjäger (über Feindesland) absetzen. Die Betroffenen – die Christen der jeweiligen Pfarrei oder Diözese – werden nicht gefragt, sondern vor vollendete Tatsachen gestellt. Der Modus der Ernennung paßt nicht zu der vielstrapazierten Anrede „Schwestern und Brüder“; mit Brüdern und Schwestern berät man sich innerhalb der Familie, bevor eine wichtige Entscheidung fällt. Das in die Antike zurückreichende Wort ‚Was alle angeht, soll von allen gebilligt werden‘, läßt sich in einer Volkskirche nur schwer verwirklichen; doch scheint dieser

Mangel kirchlichen Amtsträgern wenig Kopfzerbrechen zu bereiten. Die Gewißheit, daß nicht einmal die Pforten der Hölle die Kirche überwältigen werden, verleitet zu trügerischer Sicherheit; immerhin gilt diese Verheißung weder der einzelnen Diözese noch der einzelnen Pfarrei. Unzulänglichkeiten in der Kirche werden nicht mehr klag- und widerspruchslos hingenommen. Da es außerhalb der Kirche hieß ‚Klappe halten und parieren‘, fiel es früheren Generationen leichter, manche Demütigung durch Pfarrer und Beichtväter zu ertragen, oft mit Zähneknirschen. Unsere Eltern und Großeltern galten als Untertanen, sie wurden nicht als Partner umworben; hier ist seit einigen Jahrzehnten ein erfreulicher Wandel eingetreten.

## Es gibt auch subtile Formen der Machtausübung

Viele Menschen sind empfindlich geworden angesichts *subtiler Formen von Machtausübung*, die den Ausübenden oft nicht einmal bewußt ist. Macht kann korrumpieren; wer sich dieser Tatsache bewußt ist, verhält sich vorsichtiger, als wer wähnt, gegen Versuchungen der Macht gefeit zu sein, weil er Diener der Gemeinde ist. Die grundsätzliche Spannung zwischen Dienst und Herrschaftsausübung ist Dienern der Kirche nicht immer bewußt. Machtausübung innerhalb der Gemeinde hat viele Gesichter: Wer als Pfarrer über die Auswahl von Liedern, Fürbitten, Predigtthemen bestimmt, verfügt über Macht; das Monopol des Mikrophons bedeutet Macht; wer Aktenkenntnis und Hintergrundinformationen besitzt, kann den Vorsitz im Pfarrgemeinderat getrost einem Laien überlassen. Wer glaubt, sich als Vertreter des Pfarrers zu Beginn der Meßfeier einer fremden Gemeinde nicht vorstellen zu sollen, bekundet Macht (man stelle sich vor, in einem Konzert trete ohne ein Wort der Erklärung ein anderer Dirigent oder Solist auf). Wer einer Schülerin das Üben auf der Orgel grundsätzlich erlaubt, sie aber täglich um den Schlüssel zur Empore bitten läßt, übt Macht aus – und hält es vielleicht für Undankbarkeit, wenn die jahrelang Gedeütigte später auf Abstand zur Kirche geht. Eine Frau, die als junges Mädchen gern in das Lied „Laßt uns loben, Brüder, loben ...“ eingestimmt hat, mag heute fragen: Und die Schwestern? Manchmal hat man Grund zur Frage, ob der Klerikalismus nur bei kirchlichen Amtsträgern, deren Denken in der Vorkonzilszeit geprägt wurde, weiterlebt. Oft fehlt die Bereitschaft, auf sachliche Argumente zu antworten; Anfragen werden als Kritik verstanden, sachliche Kritik persönlich genommen; daß eine wichtige Sache durch offene Auseinandersetzung gewinnen kann, daß schon die Geschichte der frühesten Kirche das Ins-Angesicht-Widerstehen kennt, diese Erkenntnis ist innerhalb der Kirche nicht Allgemeingut.

Wenig verbreitet und eingeübt ist die Fähigkeit, entstehende Konflikte rechtzeitig durch nüchternes Abwägen von Argumenten zu entschärfen. Statt dessen werden

Konflikte in falsch verstandenem Harmonisierungsbedürfnis oft genug überkleistert, nicht nur auf der Ebene der Pfarrei.

Die gähnende Leere in vielen Kirchen könnte sich auch mit einem Mangel an Glaubwürdigkeit derer erklären, die das Evangelium verkünden; denn es ist schwer vorzuleben, was man predigt. Wer Fremdenfeindlichkeit beklagt und meint, Ausländer und Asylbewerber würden hierzulande unchristlich behandelt, sollte mit gutem Beispiel vorangehen. Es gibt sicher Pfarrer, es gibt vielleicht auch Bischöfe, die nicht im kirchlichen Ghetto wohnen, sondern in einem Hochhaus: Oben eine türkische, rechts eine deutsche Familie, links ein Rentner, unten Studierende und Alleinstehende. Nur: Von solch löblichen Vorbildern hört man nichts.

## Wie steht es mit der Glaubwürdigkeit?

Durch ein Zusammenleben mit Angehörigen unterschiedlicher Schichten unseres und anderer Völker könnten die Verlautbarungen kirchlicher Amtsträger an *Lebensnähe* gewinnen. Man fragt sich oft, wie es zu Urteilen in Predigten und Hirtenbriefen kommt, wo sich ihre Verfasser über die gesellschaftliche Wirklichkeit informieren. Durch Hausbesuche? Beichte? Sind die Besuchten und Beichtenden repräsentativ für die Bevölkerung? Firm- und Visitationsreisen? Mit welchen Menschen kommt der Bischof hier ins Gespräch? Fernsehen? Umfragen demoskopischer Institute? Nicht selten hat man den Eindruck, daß der Autor einer Predigt, eines Hirtenbriefes die Wirklichkeit nicht aus eigenem Erleben kennt.

Es mag Bischöfe geben, die sich nicht damit begnügen, den millionenfachen Frevel der Abtreibung zu beklagen, sondern die sich bemühen, Frauen wirksam zu helfen, z. B. dadurch, daß sie ledige Mütter als Mitarbeiter in der kirchlichen Verwaltung oder als Pfarrhaushälterinnen ausdrücklich willkommen heißen. Es gibt sicher Amtsträger, die unter dem Unrecht leiden, das seit Jahrhunderten in der Kirche geübt wird: Tot und kanonisiert sind Frauen derselben Verehrung würdig wie kanonisierte Männer (von der zahlenmäßigen Überlegenheit männlicher Heiliger einmal abgesehen); lebendig haben sie zu schweigen. Aber man hört zu selten davon, daß einflußreiche Amtsträger sich öffentlich dafür einsetzen, daß Frauen zu allen Ämtern – auch in Führungsstellen der kirchlichen Verwaltung – zugelassen werden, daß qualifizierten Frauen Lehrstühle in allen Fachbereichen der Theologischen Fakultäten offenstehen, daß etwa entgegenstehende Bestimmungen im Geist der Liebe und Gerechtigkeit modifiziert werden. Mancherorts muß noch darum gerungen werden, daß Mädchen als Ministrantinnen, Frauen als Lektorinnen und Kommunion-austeilerinnen in der Pfarrei dienen dürfen. Viele Frauen bringen (noch?) der Kirche eine Treue entgegen, die diese – Kirche hier verstanden als von Männern getragene Hierarchie – nicht verdient.

Unglaubwürdigkeit in einem ganz anderen Bereich: Immer wieder werden die Gläubigen zu Spenden zugunsten der Opfer von Hunger, Katastrophen, Gewaltherrschaft aufgefordert. Stimmen die Proportionen, wenn in einer Pfarrei nicht einmal 200 Mark für die Patendiözese in Lateinamerika zusammenkommen, aber mehr als 40 000 Mark seitens der aufsichtführenden kirchlichen Behörde bewilligt werden, um die Mauer des Pfarrgartens zu reparieren? Ganz allgemein: Stimmen die Proportionen bei Um- und Renovierungsbauten sowie bei den Unterhaltungskosten für kirchliche Gebäude einerseits, den Zuwendungen für die Ärmsten der Armen andererseits?

Es dürfte kaum ein Sonntag vergehen, an dem in Predigten nicht über das Desinteresse der Christen geklagt wird, über Resignation und Abständigkeit (mit Vorwürfen werden vorzugsweise die bedacht, die zur Kirche gekommen sind.) Andererseits werden Bedenken und Anregungen zum Leben der Pfarrei ignoriert oder als „Diktat“ zurückgewiesen; der Fragesteller sieht sich ermahnt, vertrauensvoll davon auszugehen, daß alles seine Richtigkeit habe (ausgerechnet im Bereich der kirchlichen Finanzen, und das angesichts der Erfahrungen mit dem ‚Banco Ambrosiano‘ und der ‚Neuen Heimat‘!). Ist es da so unverständlich, daß manche gar aus der Kirche austreten, andere „mit den Füßen abstimmen“ und sich einer fernen Gemeinde anschließen, in der sie sich wohler fühlen?

Die Messe wird eingeleitet mit der Bitte um Vergebung für das, was wir Böses getan und Gutes unterlassen haben. Von der grundsätzlichen Einsicht in eigene Mängel bis zum Einräumen konkreter Unzulänglichkeiten ist ein weiter Weg. Dabei kann die Glaubwürdigkeit nur gewinnen durch das *freimütige Eingeständnis von Fehlern*. Die Kirche hat fast ein Jahrtausend gebraucht, um die Exkommunizierung zurückzunehmen, die das Große Schisma mit der griechischen Kirche eingeleitet hat. Auf vergleichbare Einsicht wartet man nicht nur im „Fall Luther“ vergebens. Man denke in diesem Zusammenhang an die Hexenprozesse, an das Unrecht, das jahrhundertlang geschah, wenn „alle Werke“ eines Autors auf den Index gesetzt wurden.

Wäre es nicht weit mehr als nur eine Geste, wenn kirchliche Behörden bedauerten, was Amtsvorgänger in konkreten Fällen falsch gemacht haben? Wäre nicht auch ein klärendes Wort angebracht zu dem Unrecht, das kirchliche Amtsträger Millionen von Gläubigen zugefügt haben, wenn sie ihnen wegen Nichtigkeiten „die Hölle heiß gemacht“ haben? Wenn ein Kind von der Feier der Eucharistie ausgeschlossen wurde, weil es versehentlich morgens beim Zähneputzen etwas Wasser verschluckt hatte? Ein Einzelfall, gewiß, schnell erklärt mit der Beschränktheit überängstlicher Gemüter. Wirklich nur ein Einzelfall? Kann nicht jeder, der sich im Kreis von Verwandten, Bekannten umhört, Dutzende ähnlicher Lieblosigkeiten nennen, die manchen der Kirche entfremdet haben? Wer heute offen sagt, daß bestimmte Verhaltensweisen seiner Amtsvorgänger ihm leid tun, erniedrigt we-

der sich noch sein Amt; er gewinnt an Glaubwürdigkeit, er ist der Anerkennung seiner Mitchristen sicher.

In der Wirtschaft ist es nicht mehr üblich, für schwerwiegende Fehler die „Basis“, etwa die in der Produktion stehenden Arbeiter haftbar zu machen; je schwerer die Panne, desto größer die Verantwortung des Managements, so lautet die heute herrschende Lehre. Gilt Ähnliches für die Inhaber von Führungspositionen in der Kirche? In Predigten und Hirtenworten werden die Kirchenbesucher für viele Mängel gerügt. Haben sich die Pfarrer beim *Conveniat* (wenn es das noch gibt), die Bischöfe auf der Vollversammlung der Bischofskonferenz schon einmal gefragt: Was haben wir in den letzten Jahrzehnten falsch gemacht? Und haben sie ihre Überlegungen den Gläubigen vorgetragen und sie zu gemeinsamem Nachdenken, vielleicht auch zu gemeinsamem Gebet eingeladen?

## Verantwortung tragen heißt Rede und Antwort stehen

Automobilclubs, Bausparkassen, Aktiengesellschaften informieren ihre Mitglieder bzw. Aktionäre regelmäßig über die Entwicklung im vergangenen Jahr und über ihre Zukunftsperspektiven, unaufgefordert, die Auskunft als Bringschuld verstehend. Einladungen zu Hauptversammlungen, bei denen der Aktionär von seinem Fragerecht Gebrauch machen kann, sind selbstverständlich. Sollte das nicht sinngemäß auch für die Kirche gelten? Natürlich, sie ist etwas ganz anderes; nur: Sie ist eben nicht nur Heilsgemeinschaft, sondern auch Zusammenschluß von Kirchensteuerzahlern; Interessen und menschliche Unzulänglichkeiten spielen in ihr wie in anderen Gemeinschaften eine Rolle; ihre Führer verdienen Vertrauen und brauchen Kontrolle, diese nicht nur und nicht in erster Linie durch das ferne Rom, sondern durch die Christen der jeweiligen Gemeinde bzw. Diözese.

Wir Laien sehen uns oft aufgefordert, nachdrücklicher für „die“ Kirche einzutreten, uns mit ihr zu solidarisieren, ihre Botschaft in den Alltag des jeweiligen Ortes, Berufes usw. einzubringen. Die Schwierigkeit fängt an bei der Frage, was und wer „die Kirche“ ist: Alle (evt. katholisch) Getauften? Die Hierarchie? Die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde? Dem Nichtfachmann fehlt ein Wegweiser durch den Dschungel kirchlicher Einrichtungen, wie ein Blick in ein beliebiges Telefonbuch zeigt (unter Stichworten wie ‚Kirche‘ oder ‚Katholisch‘, besonders unüberschaubar im Bereich des Bildungswesens und der Sozialarbeit). Wie wäre es, wenn in regelmäßigen Abständen dem Nichteingeweihten ein verständlicher Überblick geboten würde über die kirchlichen Einrichtungen, ihre Ziele, Aufgaben, Wirkungsfelder, damit ihrer Existenzberechtigung, ein Überblick auch zu Orden, Kongregationen, Gemeinschaften innerhalb der Kirche (einschließlich neuer Erscheinungen wie ‚Opus Dei‘ und Basisgemeinden)? Solche Informationen sind immer

noch nicht selbstverständlich; der Autor meint, daß die Verantwortlichen sie dem Kirchenvolk schulden.

Heißt es überspannte Erwartungen nähren, wenn man der Hoffnung Ausdruck gibt, daß Pfarrer und Bischöfe sich mindestens zu dem verpflichtet wissen, was der Gläubige als Mitglied anderer Gemeinschaften regelmäßig erfährt? Verantwortung tragen heißt doch, bereit sein, Rede *und* Antwort zu stehen – und zwar nicht nur gegenüber der jeweils nächsthöheren Instanz (Bischof, Papst, Gott – wie soll man reihen?), sondern auch dem sogenannten Gottesvolk gegenüber. Der Zwang, regelmäßig Rechenschaft zu geben, könnte kirchliche Gremien beleben, manchen Sitzungen von Pfarrgemeinderäten etwas vom Ruch der Langeweile nehmen.

An erster Stelle sollte vertrauenswürdig informiert werden zur Lage der jeweiligen Pfarrei bzw. Diözese. Vielleicht gibt es diese Berichte schon, aber man hält es höheren Orts nicht für nötig, sie denen zur Kenntnis zu bringen, die nach landläufiger Meinung die Kirche bilden: Zahl der Gläubigen, der Taufen, Eheschließungen, Begräbnisse; Zahl der Priester, der Diakone, der Ordensleute, die in der jeweiligen Diözese Dienst tun; Auskunft dazu, welches tatsächliche Geschehen sich hinter solch nüchternen Zahlen verbirgt. Auskunft zur Tätigkeit kirchlicher Gremien (z. B. Diözesanrat, Wahlbeteiligung zu Pfarrgemeinderäten), Auskunft über Ergebnisse soziologischer, das Leben von Pfarrei oder Diözese betreffender Erhebungen. Auskunft zu Schwerpunkten der Arbeit von Pfarrer und Bischof (Jugend-, Erwachsenen-, Alten-, Ausländer-, Studentenseelsorge, um Beispiele herauszugreifen), zur Zahl der Kircheng Austritte, der Laisierungen (und der Hilfe, die Bischof und Gemeinde laisierten Priestern leisten können und sollen). Vergleich mit den Vorjahren und mit benachbarten Diözesen, um Entwicklungen sichtbar zu machen und dem Bericht Anschaulichkeit zu geben. Aufzeigen längerfristiger Perspektiven: Nach welchen Gesichtspunkten werden vakante Pfarrstellen wiederbesetzt, nach welchen werden Diakone verteilt? Wie wollen der Bischof und die ihn beratenden Gremien auf den sich abzeichnenden stärkeren Priestermangel reagieren, wie stehen sie zur Ordinierung von Diakonen, von Diakoninnen? Gelegentlich könnte vielleicht auch ein Wort dazu gesagt werden, wie Entscheidungen zustande kommen (für Außenstehende innerhalb der Diözese ähnlich undurchsichtig wie im fernen Rom), nach welchen Gesichtspunkten Stellen in der kirchlichen Verwaltung besetzt werden, welche Gründe dafür sprechen, daß jede Diözese eine eigene Wochenzeitung hat. Finanzen: Kirchensteueraufkommen, Ergebnisse und Verwendungsnachweis der Kollekten; Bericht des „Rechnungshofes“ (wenn es ihn gibt) über die sachgemäße Verwendung der Mittel. Der Dank an alle, die mit der Kirche (nur noch?) über das solide Band der Kirchensteuer verbunden sind, ist so selten, daß er ein verdientes Echo in den Medien findet. Wie sieht es mit dem Verhältnis zu den getrennten Christen aus, wie mit dem zu den jeweiligen Patenpfarreien, Patendiözesen? Wie ist die Diözese in die Gesamtkirche eingebettet? Wie hat

sich im abgelaufenen Jahr das Verhältnis zur römischen Kurie und zum Papst entwickelt?

Welche Möglichkeiten haben die Gläubigen, den Bischof zu unterstützen auf der Bischofskonferenz, beim nächsten ad-limina-Besuch in Rom? Wo bahnen sich Konflikte an, die nicht mit faulen Kompromissen überkleistert werden dürfen? Wenn ein Bischof nicht nur hinter vorgehaltener Hand einräumte, daß die gegen die Ordination von Frauen vorgebrachten Argumente ihn nicht überzeugen, daß er im Interesse eines höheren Zieles aber vor einem Alleingang zurückschreckt, würde er nicht nur an Glaubwürdigkeit gewinnen; es würden die Dinge auch einmal beim Namen genannt: Belange von Menschen der eigenen Diözese werden (vermeintlich höheren?) Zielen untergeordnet (Gehorsam gegenüber dem Papst, Einheit mit der Weltkirche). Ist es wirklich undenkbar, daß ein Bischof offen seinen Gläubigen in einem Rechenschaftsbericht sagt: Ich habe den Hl. Vater um Verständnis dafür gebeten, daß ich meinen Diözesanen Spenden zugunsten des Hl. Stuhls so lange nicht zumuten kann, wie die vatikanischen Finanzen nicht saniert und von einem unabhängigen Expertengremium der Weltkirche jährlich kontrolliert und testiert werden? Es könnte sicher nicht schaden, wenn Bischöfe unter Berufung auf die apostolische Sukzession und die öffentliche Meinung in ihrer Diözese der Zentrale gegenüber gelegentlich offen Zivilcourage zeigten – übrigens auch in Stellungnahmen zur Maßregelung von Mitbischöfen und Theologen durch die Kurie.

## Laien als denkende Wesen ernst nehmen

Insgesamt: Gibt es aus der Sicht des Pfarrers, des Bischofs Dinge, die die Kirchgänger ermutigen können, die geeignet sind, Abständigen den Weg zurück in die Kirche zu ebnen? Was berechtigt zur Freude, was gibt Anlaß zur Sorge? Schließlich: Welche konkrete Hilfe braucht der Bischof, der Pfarrer? In welchen Sorgen kann die Gemeinde, die Diözese ihn nur mit dem Gebet unterstützen?

Man sage nicht: Wen interessiert das schon?! Wer hat die Zeit, einen Rechenschaftsbericht zu verfassen, wer das Geld für den Druck? Interesse kann man wecken – und verschütten; wenn Zeit und Geld fehlen, detailliert Rechenschaft zu geben, wäre mindestens eine überzeugende Begründung dafür vorzulegen, welchen Aufgaben vorrangig Zeit und Geld gewidmet werden. Wenn Pfarrer und Bischöfe es sich zur Regel machten, jährlich einen Bericht zur Lage der Pfarrei bzw. der Diözese vorzulegen und dazu öffentlich Rede und Antwort zu stehen, könnte man das Gefühl haben, ernst genommen zu werden. Eine Kurzform des Berichtes könnte als Hirtenbrief bekanntgemacht, die ausführliche Form an der Kirchentür ausgelegt oder versandt werden. Die ausführliche Form wäre auch Grundlage für die Diözesan- bzw. Pfarrversammlung, auf der Bischof bzw. Pfarrer und

Gläubige offene Fragen, Sorgen, Wünsche zur Sprache brächten. Allein die Tatsache, daß es regelmäßig solide, redliche Auskunft und die Möglichkeit der offenen Aussprache gibt, würde wahrscheinlich vielen Auseinandersetzungen, die die Atmosphäre in der Kirche vergiften, die Spitze brechen.

Müssen Predigten und Hirtenbriefe Einbahnstraßen sein? Könnte nicht auch der Bischof zur Vorbereitung eines geplanten bzw. zur Aussprache über einen verlesenen Hirtenbrief einladen? Das Vertrauen, daß der Geist auch anderswo weht, daß auch andernorts Sachverstand herrscht, könnte zum Mitdenken, Mitarbeiten, Mitbeten motivieren.

Möglicherweise gibt es gute Gründe, es beim alten bewenden zu lassen; für Unglaubwürdigkeit und Geheimniskrämerei wird man allerdings keine guten Gründe anführen können. Auf jeden Fall sollten diejenigen, die innerhalb der Kirche Führungspositionen bekleiden, sich verpflichtet wissen, die Gläubigen nicht nur vor vollendete Tatsachen zu stellen, sondern ihnen überzeugende Argumente für ihr Verhalten geben.

Priester und Bischöfe verfügen hierzulande noch immer über ein hohes Vertrauenskapital. Eine Garantie für die Zukunft ist das nicht. Man sollte nicht nur in Krisenzeiten zusammenkommen; Vertrauen stellt sich nicht auf Befehl ein, es wächst langsam, wenn man sich über Jahre hinweg kennen- und schätzenlernt.

Nach dem derzeitigen Kirchenrecht und dem landläufigen Verständnis von den Rechten des Priesters und den Pflichten des Laien können das Leben der Gemeinde betreffende Initiativen, wenn sie von Laien kommen, immer noch ohne Angabe von Gründen abgeblockt werden. Versuche, sich gegen den Widerstand von Amtsträgern durchzusetzen, laufen auf unerfreuliche Belastungen, konkret auf eine Störung des Friedens (der Friedhofsruhe?) in der Gemeinde hinaus. Viele Laien haben daraus längst die Konsequenzen gezogen und sind auf Distanz gegangen. Die der Kirche treu gebliebenen Frauen und Männer haben Anerkennung und Ermutigung verdient; sie haben verdient, daß ihre Rolle innerhalb der Kirche im Lichte der Aussagen des Neuen Testaments neu überdacht wird.

Je weniger die Laien, die überwältigende Mehrheit des Gottesvolkes, als Berater und Mitwirkende aus eigenem Recht akzeptiert werden, desto größer ist die Verantwortung von Priestern und Bischöfen für Fehlentwicklungen. Es wäre schon viel gewonnen, wenn nicht erst die Urenkel von folgenden Voraussetzungen ausgehen dürften. Die Laien werden nicht nur getaufte und gefirmte Träger der Gemeinden, sondern auch als denkende Wesen ernst genommen; Veränderungen im gesellschaftlichen Umfeld der Kirche, zu denen verständliche Empfindlichkeiten der Laien gehören, werden seitens der Oberen berücksichtigt; diese bemühen sich um Glaubwürdigkeit und sind bereit, auch den Laien gegenüber ihr Tun und Lassen zu begründen.

*Norbert Ohler*